

## **Berichtsvorlage**

zur Behandlung im: **Sozialausschuss**

zur Kenntnis im: **Jugendgemeinderat**

---

**Betreff:** **Bildungsangebote in der Jugendarbeit – Ergebnisse eines ESF-Projektes**

Bezug:

Anlagen: 1 Bezeichnung: Forschungsergebnisse des ESF-Projektes "Bildung in der Praxis der Offenen Kinder- und Jugendarbeit" im Jugendmediencafé Tübingen und der Musikwerkstatt

---

### **Ziel:**

Die im Rahmen eines Projektes des Europäischen Sozialfonds erhobenen Ergebnisse von Bildungsprozessen innerhalb der offenen Jugendarbeit im Jugendmediencafé Tübingen und in der Musikwerkstatt sollen dem Ausschuss vorgestellt werden.

### **Bericht:**

#### **1. Anlass**

Seit einigen Jahren und nicht erst seit der Diskussion um die Ergebnisse der ersten Pisa-Studie wird innerhalb von Theorie und Praxis der Kinder- und Jugendarbeit eine Bildungsdiskussion geführt. Unter dem Motto „Jugendarbeit ist Bildung“ wurden auf Landesebene Projekte durchgeführt. Ziel war es und ist, die Bedeutung der Jugendarbeit für die Entwicklung der jungen Menschen zu erfassen, die Praktiker und Praktikerinnen vor Ort für die Initiierung und die bewusste Wahrnehmung von Bildungsprozesse im Rahmen ihrer Arbeit weiter zu sensibilisieren. Die in den Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit vorhandenen Ressourcen lassen jedoch meist keine tiefgreifende Erhebung dessen zu, was in der Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen geschieht, so auch innerhalb der städtischen Jugendarbeit.

So ist es sehr erfreulich, dass zwei Einrichtungen der städtischen Jugendarbeit an dem Projekt „Bildung in der Praxis der Offenen Kinder- und Jugendarbeit“ teilnehmen konnten. Dieses Projekt wurde vom Europäischen Sozialfond finanziert und von der Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten Baden-Württemberg e.V. und dem Paritätischen Jugendwerk in den Jahren 2006/2007 durchgeführt. Insgesamt wurden 12 Standorte in Baden-Württemberg untersucht. Die Ergebnisse des gesamten Projekts wurden im Rahmen eines Symposiums zum Projektabschluss am 10. April 2008 in Stuttgart vorgestellt.

## 2. Sachstand

Innerhalb des benannten Projekts des Europäischen Sozialfonds (ESF) wurden Bildungsprozesse innerhalb der städtischen offenen Kinder- und Jugendarbeit und zwar im Jugendmediencafé und der Musikwerkstatt untersucht. Die Untersuchungsphase erstreckte sich über den Zeitraum von einem Jahr. Unter Heranziehung von Protokollen, Beobachtungen und Interviews wurde ausgewertet, inwiefern Bildungsprozesse stattfanden.

In diesem Zusammenhang wird von einem ganzheitlichen Bildungsbegriff ausgegangen, der drei Formen unterscheidet:

- die formelle Bildung, die vor allem in Schule und Ausbildung stattfindet und formale Qualifikationen vermittelt;
- die nichtformelle Bildung, die auch in organisierten Bildungsprozessen stattfindet, doch die Teilnahme daran ist freiwillig und die Teilnehmer/innen können an der Gestaltung beteiligt werden (z.B. Workshops oder Besprechungen mit Jugendlichen im Jugendhaus);
- und die informelle Bildung, welche die ungeplanten nicht beabsichtigten Bildungsprozesse umfasst, die sich im Alltag von Familie, Nachbarschaft, Arbeit, Freizeit etc. ergeben können.

Erst aus dem Zusammenspiel dieser drei Formen ergibt sich Lebenskompetenz, die in einer „gewinnenden Lebenshaltung“ (siehe auch Anlage) sichtbar werden kann.

In der erziehungswissenschaftlichen Fachöffentlichkeit wird davon ausgegangen, dass das Konzept der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im Besonderen mit ihren Prinzipien der Freiwilligkeit, der Offenheit, der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen, der Geschlechterdifferenzierung und Selbstorganisation Bildungserfolge auf unterschiedlichen Ebenen ermöglicht. Die offene Arbeit bietet Kindern und Jugendlichen, Mädchen und Jungen einen pädagogisch gestalteten Rahmen für informelles und nichtformelles Lernen. Für die Nutzerinnen und Nutzer ihrer Angebote ist sie neben der Familie ein wichtiger Ort zum Erwerb von personalen, sozialen und kulturellen Basiskompetenzen, die oft mit dem Begriff Schlüsselqualifikationen umschrieben werden (Kommunikationsfähigkeit etc.).

Im Jugendmediencafé wurden nicht die Besucher/innen in den Blick genommen, sondern die Ehrenamtlichen. Die Entwicklung der hier ehrenamtlich engagierten Jugendlichen und jungen Frauen und Männer wurde untersucht. Es wurde der Frage nachgegangen, ob ihr Engagement als Bildungsprozess beschrieben werden kann. In der Musikwerkstatt wurden zwei Mädchenbands hinsichtlich der stattfindenden Bildungsprozesse evaluiert.

Die durchgeführte Untersuchungen bestätigen die Annahme, dass die offenen Kinder- und Jugendarbeit zur Entwicklung von jungen Menschen in diesem Bereich einen wichtigen Beitrag leistet. „In beiden Projekten wurde das besondere Potential der offenen Kinder- und Jugendarbeit deutlich, informelle und non-formelle Bildungsprozesse zu fördern. Selbst für eingefleischte Vertreter/-innen dieses Arbeitsfeldes der Kinder- und Jugendhilfe ist es erstaunlich, was in den unterschiedlichen Zusammenhängen an Engagement, Eigeninitiative, Auseinandersetzung mit den sozialen Gegebenheiten, an Austausch zwischen Menschen, die unterschiedlichen Milieus zugehören, an Aneignungsprozessen, biografischen Entwicklungen und Lernprozessen freigesetzt wurden.“ (Anlage, Resümee S. 9)

Die Studie war im Sinne einer Evaluation der Arbeit wichtig für beide Einrichtungen und hatte Fortbildungsgehalt für die Mitarbeiter/innen. Die Ergebnisse der Studie bezüglich der Jugendarbeit im Jugendmediencafé haben wissenschaftlich bestätigt, dass die ehrenamtliche Mitarbeit eine ganze Palette von Bildungsmöglichkeit beinhaltet. Ehrenamtliche erwerben sich Kompetenzen für ihre berufliche Zukunft. Die Studie hat auch bestätigt, dass dafür bestimmte Rahmenbedingungen, sowie räumliche, personelle und finanzielle Ressourcen vorhanden sein müssen. Auch stärken die Ergebnisse das Selbstbewusstsein der offenen Jugendarbeit und bestätigen die Einrichtungen in ihrem Profil als Ort der informellen Bildung mit den Grundsätzen, - Freiwilligkeit, Selbstbestimmung und Beteiligung.

Bereits im Evaluationszeitraum konnte sich die Arbeit besonders im Jugendmediencafé weiter entwickeln. Der Blick der pädagogischen Fachkräfte für Bildungsgelegenheiten wurde geschärft. An dem Thema „Kommunikation mit unseren Besuchern und Besucherinnen“ wird derzeit zusammen mit den Ehrenamtlichen gearbeitet und ein Workshop zum Thema „Konstruktive Konfliktlösung“ wurde durchgeführt. Dieses Thema wird die Einrichtung noch einige Zeit beschäftigen.

Für den Herbst 2008 ist eine Kampagne „Wir suchen ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter“, mit Stellenausschreibung und Pressebericht in Planung.

Durch die Studie sieht sich die städtische Kinder- und Jugendarbeit darin bestärkt, die Unterstützung von ehrenamtlichem Engagement und Beteiligung von Jugendlichen an der Umsetzung von Angeboten als wichtigen Teil der Arbeit weiter auszubauen und so Kindern und Jugendlichen Bildungsgelegenheiten in vielfältigen Formen zu bieten. Die Bedeutung von Gruppenangeboten und Projektarbeit für die Ausbildung von Konfliktfähigkeit und weiteren sozialen Kompetenzen, welche in der Studie ebenfalls deutlich wurde, wird auch weiterhin in den Konzepten seinen Niederschlag finden.

In der Anlage werden von den Forscher/innen Thea Koss und Burkhard Fehrle den Forschungsprozess und die -ergebnisse der Evaluationen in Tübingen umrissen und im Ausschuss vorgestellt.

### 3. **Anlagen**

Siehe den Bericht von den Forscher/innen Thea Koss und Burkhard Fehrle über die Forschungsergebnisse des ESF-Projektes "Bildung in der Praxis der Offenen Kinder- und Jugendarbeit" im Jugendmediencafé Tübingen und der Musikwerkstatt.

## **Anlage zu Vorlage 247/2008**

### **Forschungsergebnisse des ESF-Projektes "Bildung in der Praxis der Offenen Kinder- und Jugendarbeit" im Jugendmediencafé Tübingen und der Musikwerkstatt**

In den Jahren 2006/2007 fand das ESF-Projekt „Bildung im Alltag der offenen Kinder- und Jugendarbeit“ der Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten Baden-Württemberg e.V. und des Paritätischen Jugendwerks statt. An dem Projekt haben sich auch zwei der Tübinger Einrichtungen beteiligt, das Jugendmediencafé (zum Zeitpunkt der Erhebungen „Jugendmedienzentrum“) im Eppler-Haus und die Musikwerkstatt. Einige Ergebnisse möchten wir hier vorstellen.

#### **1. Zum Hintergrund**

In der Kinder- und Jugendhilfe gibt es seit Jahren eine intensive Bildungsdiskussion, die übrigens vor der ersten PISA-Studie losgetreten wurde. Diese zunächst akademische Diskussion hat inzwischen eine Fülle von Empfehlungen ergeben, nach dem Motto: „Ihr Praktiker/-innen vor Ort solltet eigentlich dies und jenes tun“. Allgemein formuliert: Die Praxis wurde aufgefordert, das, was in den Einrichtungen geschieht, unter der „Bildungsperspektive“ zu betrachten und methodisch – d.h. mit Mitteln der empirischen Sozialforschung – zu erheben. So plausibel dies auf dem Papier klingt, es bleiben Zweifel, ob die damit verbundenen Anforderungen mit den im Durchschnitt gegebenen Ressourcen – Personal, Zeit, fachlicher Hintergrund – überhaupt zu bewältigen sind. Genau das wollten wir mit dem Projekt ausprobieren. Geht das überhaupt, oder müssen wir das unter der Rubrik „gutgemeinte, aber unrealistische Ratschläge“ abhaken?

#### **2. Zum Bildungsbegriff**

Wir sind ja nun alle eher daran gewöhnt, unter „Bildung“ das zu verstehen, was in unseren Schulen passiert. In der Erziehungswissenschaft verstehen wir unter einem „gebildeten“ Menschen aber weit mehr, als eine Person mit gutem Abiturzeugnis. „Bildung“ – so könnte man sagen – zeigt sich in einer „gewinnenden Lebenshaltung“, z.B. in „Selbstbewusstsein“, in der Übernahme von Verantwortung, für sich selbst, aber auch für andere; in dem Bemühen, Schwierigkeiten energisch anzugehen, anstatt vor ihnen davonzulaufen, in dem ständigen Bemühen also, das eigene Leben zu gestalten im Wissen, dass das nur gemeinsam mit anderen Menschen geht. In der Erziehungswissenschaft wird mit dem Begriff „Bildung“ „ein umfassender Prozess der Entwicklung einer Persönlichkeit in Auseinandersetzung mit sich und ihrer Umwelt“ oder als „Aneignung von Welt“ gefasst, im Wissen um das Eingebundensein in soziale Zusammenhänge und insofern auch um die Mit-Verantwortung für deren Gestaltung.

Unser Problem als Erwachsene ist, dass solch eine „gewinnende Lebenshaltung“ nicht unterrichtet werden kann. So etwas kann man einem jungen Menschen nicht „beibringen“. Was wir als Erwachsene, als Gesellschaft tun können, ist, Kindern oder jungen Frauen und jungen Männern „Gelegenheiten“ zu geben, die dafür notwendigen Fähigkeiten zu entwickeln. Und das müssen sie weitgehend selbstständig tun, wir können sie dabei lediglich unterstützen, motivieren. Dies klingt nach wenig, bleibt aber entscheidend und in unserer gegebenen Gesellschaft vor allem schwierig.

### 3. Das Jugendmedienzentrum

Das Jugendmedienzentrum - oder JMZ – ist ja eine Einrichtung, die heute über Hauptamtliche verfügt, aber von Jugendlichen sozusagen gegründet wurde. Bis heute wird der alltägliche Betrieb von einer Gruppe ehrenamtlicher Mitarbeiter/-innen getragen. Es gibt Ehrenamtliche, die von Anfang an dabei waren und solche, die erst vor ein oder zwei Jahren dazugestoßen sind. Wir sind hier der Frage nachgegangen, ob dieses Engagement als „Bildungsprozess“ beschrieben werden kann, und ob es gelingt, diese Prozesse so dicht, so detailliert zu erfassen, dass man dies auch nach außen überzeugend darstellen kann. Es ging also nicht um die Besucherinnen und Besucher.

Um an das Material, an die Daten zu kommen, die dafür notwendig sind, haben wir ein Jahr lang Protokolle ausgewertet, Beobachtungen gemacht und Interviews durchgeführt. Die so gesammelten Daten wurden aufbereitet und abschließend im Hinblick auf Bildungsprozesse ausgewertet, d.h. interpretiert. Eine solche Interpretation darf natürlich nicht willkürlich, nach Lust und Laune vorgenommen werden. Dazu gibt es methodische Regeln und wenigstens drei unterschiedliche Perspektiven, die sich aus der Theoriediskussion ergeben.

#### a) Lernen

Bildung ist zwar weit mehr als Lernen oder – neudeutsch – Aneignung von Kompetenzen, aber Lernen oder Kompetenzaneignung bleibt natürlich ein zentraler Aspekt von Bildungsprozessen. Aus dem vorliegenden Material geht eindeutig hervor, dass die Ehrenamtlichen sich im Rahmen ihres Engagements die unterschiedlichsten Kompetenzen aneignen und diese – das ist wichtig – auch üben. Das wird z.B. deutlich

- bei der Organisation des alltäglichen Betriebs. Je zwei der Ehrenamtlichen machen zusammen „Schicht“ und gewährleisten so die Öffnungszeiten, sorgen für einen reibungsarmen Ablauf und betreuen die Besucher/-innen. Wer dies über Jahre hinweg macht – kommen, Räume herrichten, Streit zwischen Jugendlichen schlichten, Fragen beantworten, abschließen -, wer dies über Jahre hinweg macht („zuverlässig“, wie die Hauptamtlichen bestätigen), muss dazu Verantwortungsbewusstsein, Konfliktfähigkeit, Zuverlässigkeit, Durchhaltevermögen entwickeln, um nur einige der berühmten „Schlüsselqualifikationen“ zu nennen.
- Lernprozesse laufen auch ab bei der Beteiligung der Ehrenamtlichen an der Organisation und Durchführung von Angeboten wie Workshops oder Kursen – intern, für die Besucherschaft, als Dienstleister für Jugendgruppen aus dem Landkreis oder für die Bereitschaftspolizei. So etwas schüttelt man nicht aus dem Ärmel. Die Ehrenamtlichen selbst beschreiben das auch als Lernprozess, wie sie zunehmend sicherer und kompetenter geworden sind. Bestätigt wird dies durch die Hauptamtlichen.
- Eine nicht alltägliche Lernsituation war im Erhebungszeitraum durch die Beteiligung am Bewerbungsverfahren für eine der Planstellen gegeben. Die Ehrenamtlichen entwickelten selbständig ein Anforderungsprofil, führten – bestätigt durch mehrere der Bewerberinnen und Bewerber – kompetent die Gespräche, und die Beobachtungsprotokolle zeigen, dass sie danach sehr sorgfältig darüber diskutiert haben, ohne z.B. die vorab entwickelten Kriterien zu vernachlässigen und sich stattdessen auf ihre Eindrücke, Sympathien zu stützen.
- Ein weites Lernfeld ist auch der Umgang mit den Jungen und Mädchen, die in die Einrichtung kommen. Zu diesen ist eine fast ideale „Differenz“ gegeben, die auch nicht immer optimal bewältigt wird. Für die Ehrenamtlichen – zum Zeitpunkt der Erhebungen ausschließlich Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums und Studierende – bieten die oft eigenwilligen, „fremden“ Verhaltensweisen vieler Besucher/-innen (meist Hauptschüler/-innen) - oft Anlässe, einzugreifen, zu vermitteln oder auch zu disziplinieren.

## **b) biografische Entwicklung**

Man kann das Material auch aus einer zweiten Perspektive interpretieren, aus der „biografischen“. Die Frage wäre, ob Entwicklungen bei einzelnen Ehrenamtlichen, bezogen auf längere Zeiträume, als Bildungsprozess interpretiert werden können. Dazu gibt es in der Theoriediskussion einige Kriterien, die wir an einem konkreten Beispiel erläutern möchten.

Stellen Sie sich einen Jugendlichen vor, der sich - das ist schon einige Jahre her - im Epple-Haus im Vorstand des Trägervereins zu engagieren beginnt. Dort sind einige formale Dinge zu regeln, z.B. bei den Finanzen und in Sachen Vereinsregister, Dinge, die ihm völlig unbekannt waren, ein Buch mit sieben Siegeln. Natürlich – so der Ehrenamtliche – habe es „Leute gegeben, die sie unterstützt haben“. Nebenher beteiligt er sich an der Gründung des JMZ, weil er (Zitat) „halt so viele Computerspiele gespielt hat mit seinen Kumpels“. Gemeinsam wurde ein Plenum organisiert, Rechner aufgestellt und eingerichtet und – wenn auch zunächst unregelmäßig – die Tür für andere Jugendliche aufgeschlossen. Die Idee war, Jugendlichen den Zugang zu Computern und zum Internet zu ermöglichen, deren Eltern hier aus finanziellen oder anderen Gründen passen (müssen). Allein im „Surfen“ sollte sich das nicht erschöpfen, man wollte die Besucher auch qualifizieren, Kurse und Workshops anbieten. Daran hat man jahrelang festgehalten, wobei sich der Betrieb durch die Unterstützung von Hauptamtlichen inzwischen verstetigt hatte. Allerdings mussten unser Ehrenamtlicher und seine Freunde feststellen, dass die Besucher/-innen ganz eigene Interessen mitbrachten, weniger an Qualifizierung oder an einer (aus der Sicht der Ehrenamtlichen) „vernünftigen Nutzung des Angebots“ interessiert waren, sondern chatten und zwischendurch auch Blödsinn machen wollten. Trotzdem halten die Ehrenamtlichen an ihrer Idee fest und suchen immer wieder nach Möglichkeiten (z.B. Projekte), einen besseren Zugang zu ihren Besucherinnen und Besuchern zu bekommen. Unser Ehrenamtlicher entwickelt sich zum Crack in Sachen Kurse, zwei davon gibt er – eine Dienstleistung des JMZ – bei der Bereitschaftspolizei. Nach Einschätzung der Hauptamtlichen macht er das „wirklich klasse“. Langsam wächst unser Ehrenamtlicher aber auch aus dem alltäglichen Betrieb etwas heraus, er macht keine „Schichten“ mehr. Von den jüngeren, inzwischen neu hinzugekommenen Ehrenamtlichen wird er aber geschätzt. Seine Meinung gilt etwas im Plenum, er kann – so die Hauptamtlichen – gut vermitteln, ausgleichen, Kompromisse in strittigen Fragen anregen.

Legt man die oben erwähnten Kriterien an, so ist hier unschwer ein Bildungsprozess zu erkennen. Der Ehrenamtliche

- zeigt über Jahre hinweg Interesse am JMZ,
- bleibt dabei ausdauernd,
- gibt nicht auf, wenn es schwierig wird (z.B. im Verhältnis zu den Besuchern),
- erzählt lebhaft über seine Erlebnisse, erlebt sich offensichtlich als Personen, die etwas zu sagen hat,
- und übernimmt Verantwortung, trifft Entscheidungen.

Wo sich solche Handlungsweisen mit einer gewissen Dauer zeigen, kann nach diesem theoretischen Ansatz – dem biografischen – zu Recht von einem Bildungsprozess gesprochen werden.

### c) Aneignung

Eine dritte Auswertungsperspektive ergibt sich aus einem theoretischen Konzept, das wir „Aneignungskonzept“ nennen. Dessen Grundannahme ist, dass sich Menschen nicht allein durch erzieherische Bemühungen von Erwachsenen entwickeln, sondern durch die eigene Auseinandersetzung mit der ihnen gegebenen materiellen, sozialen und kulturellen Umwelt. Gelungene Aneignungsprozesse sind gleichbedeutend mit gelungenen Bildungsprozessen.

Was sind nun aber gelingende Aneignungsprozesse? Kriterien dafür sind z.B.

- die (kreative) Gestaltung von Räumen,
- die Erweiterung von Handlungsräumen,
- die Veränderung vorgegebener Situationen und Arrangements
- und die Erprobung des erweiterten Verhaltensrepertoires und neuer Fähigkeiten in neuen Situationen.

Was im JMZ auffällt, ist, dass hier sehr gute Voraussetzungen für solche Aneignungsprozesse gegeben sind:

- Das Team der Ehrenamtlichen ist sehr offen für neue Mitglieder.
- Das Verhältnis zwischen Frauen und Männern sehr „ausgeglichen“ (nicht nur zahlenmäßig).
- Es gibt kaum eine Beschränkung der zugelassenen Interessen.
- Das Verhältnis zu den Hauptamtlichen ist sehr ausgeglichen. Die Ehrenamtlichen lassen sich unterstützen, ohne sich „gehen zu lassen“, sie bleiben trotzdem selbst aktiv.
- Das Haus bietet die Möglichkeit zur Erweiterung der Handlungsräume.

Die Ehrenamtlichen nutzen diese Möglichkeiten in vielfältiger Weise. Leider fehlt die Zeit, um dies im Einzelnen zu illustrieren, aber das eine oder andere ist ja schon angedeutet worden.

- Einzelne Ehrenamtliche finden den Weg in die Gremien des Trägervereins oder arbeiten im Jugendzentrum mit.
- Sie beteiligen sich aktiv an der Gestaltung der Räume, was sowohl die Ausstattung betrifft, als auch die Angebote.
- Es ist kein Muss, sich in Computer zu verlieben; manche Ehrenamtliche interessieren sich sehr viel mehr für den Kontakt zu den Haupt- oder Sonderschüler/-innen im Rahmen von Projekten
- Für die alten Hasen ist es kein Problem, wenn eine neu hinzugekommene Ehrenamtliche eine tragende Rolle im Plenum für sich beansprucht; wenn sie diese Rolle ausfüllen kann, wird ihr dies zugestanden.

### 4. Die Musikwerkstatt

Die Musikwerkstatt Tübingen bietet außerschulische, jugendkulturelle Bildungsarbeit für alle Jugendlichen, vorrangig gefördert werden Mädchen und Jungen, die „über nur wenig soziale und kulturelle oder ökonomische Ressourcen verfügen“ (Konzeption). Im Rahmen des Projektes wurden zwei Mädchen-Bands (Alter: zwölf bis 17 Jahre) evaluiert, die jeweils von zwei Anleiter/-innen betreut wurden. Besonders hervorzuheben ist, dass eine dieser Bands sich sowohl aus Schülerinnen der Förderschule als auch aus Gymnasiastinnen zusammensetzte. Auffallend ist weiterhin, dass die Mädchen

- zum Teil noch nie ein Instrument spielten;
- auf ein völlig neues Instrument umstiegen;
- zum Teil keine Noten lesen können und
- meist keine Vorerfahrung als Band-Mitglied haben.

Das Erlernen eines Instruments ist aber nur ein Aspekt des Bildungsprozesses; Jugendliche erfahren hier, dass sich kontinuierliches Engagement lohnt. Erst diese Kontinuität ermöglicht den Bildungsprozess, der durch die Eingebundenheit in eine Gruppe immer auch eng verschränkt ist mit sozialem Lernen.

#### **a) „Lernen“**

Natürlich ist „Lernen“ bei der Musikwerkstatt ein zentraler Aspekt. Ziel war, den Mädchen beim Erlernen eines Instruments zu helfen sowie eigene musikalische Vorstellungen zu entwickeln, auch jenseits von Klischees und Konsum. Als Indikatoren galten die Verbesserung von Rhythmik (Zusammenspiel), Metrik, Melodie und Hören bis hin zu eigenständigen Kompositionen. Dies bestätigte sich zumindest bei all jenen, die während der Evaluation dabei blieben (altersgemäß gab es eine recht hohe Fluktuation). Entscheidend ist für die Mädchen der Unterschied zum Musikunterricht in der Schule:

„Dass wir sie (die Anleiter) nicht Herr oder Frau nennen müssen (Gelächter). Nein, sie sind einfach viel lockerer und viel netter, und unsere Musiklehrer, da geht es nur um Leistung, Leistung. Und bei denen geht es eben auch um Spaß, dass wir zusammen Spaß haben und etwas erreichen, natürlich. Aber in der Schule geht es eben darum, gute Noten zu schreiben. Und hier geht es eben darum, ja, eher mit Spaß zusammen und dann können wir vielleicht mal einen Auftritt machen.“

Alle Mädchen machten große Fortschritte, eine Band komponierte eigene Lieder mit eigenen Texten.

„Wir sind auch vom Können her besser geworden, auf jeden Fall. ... Am Anfang ist es auch voll schwer, in einer Band zu spielen. Also, ich war's nur gewöhnt, alleine zu spielen..... Man muss sich nun nach anderen Leuten richten, kann nicht so schnell spielen, wie man will, oder Pause machen oder so. Ist schon schwer, aber jetzt klappt's eigentlich ganz gut.“ (Jugendliche, Interview)

#### **b) „Biographie“**

Die Mädchen sollten in der Band Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein entwickeln. Indikatoren dafür waren die Präsentation der eigenen Persönlichkeit und Meinungsäußerungen. Orientierung und Selbstorganisation wurden ebenfalls angestrebt, abzulesen an einer zunehmenden Eigeninitiative wie z.B. der Organisation eines Auftritts, Terminfindung, etc. Außerdem wurde eine Entwicklung der Gruppe bezüglich Verantwortungsbewusstsein, Durchhaltevermögen, Zuverlässigkeit und Frustrationstoleranz zum Ziel gesetzt. In der konkreten Übersetzung heißt das: Die Mitglieder nehmen regelmäßig an den Proben teil, üben die Stücke zuhause, entwickeln ein Verantwortungsbewusstsein. Eine große Rolle spielt bei dieser Perspektive natürlich auch die Möglichkeit, Musik als Möglichkeit des eigenen Ausdrucks, der Expressivität, zu erfahren und auch experimentierfreudig umzusetzen, dh. eigene Stücke komponieren, Stücke abändern und an die Band anzupassen. Und schließlich gehört auch das Finden der eigenen Identität mit in diesen Bereich.

Für biographische Entwicklungen gibt es zahlreiche Belege. Besonders nach dem Ausstieg von zwei Mädchen ist ein bemerkenswerter Wandel der Gruppe wie auch einzelner Bandmitglieder zu verzeichnen:

- Sie halten die Freundschaft zu den ausgestiegenen Mädchen, obwohl das die Band in eine schwierige Situation gebracht hat (geplanter Auftritt musste abgesagt werden, neue Mitglieder mussten gesucht werden)
- Die Mädchen bemühten sich aktiv, neue Kolleginnen zu finden (hier fällt besonders auf, dass M., die zwei Sängerinnen rekrutiert, in der „Wir-Form“ erzählt: „Ja, und dann haben wir uns erst mal verschiedene Sängerinnen organisiert, die dann alle nicht singen wollten. Und dann haben wir die A. gefunden, und die macht jetzt mit.“)



- Die Teilnahme an den Proben verbessert sich ständig, wie die Anleiter erläutern: „Damals war's ja wirklich - unser größter Kritikpunkt war, dass sie nie Bescheid gesagt haben, wenn sie keine Zeit haben. Jetzt läuft es so, dass sie eine Woche vorher ´ne SMS schreiben oder anrufen, dass sie da nicht können, oder bei der Probe sagen: An dem oder dem Tag habe ich keine Zeit.“ (Interview Anleiter)

Besonders ein Mädchen nutzt die Musik als Medium, eigene Probleme und Erfahrungen zu verarbeiten:

„Und in dem anderen Lied geht es um Eltern, also ich habe das geschrieben, weil meine Eltern mich mein Leben lang angelogen haben und eben immer Scheiße gelabert haben. Nee, also, dass die eben mein Leben praktisch voll kaputt gemacht haben dadurch, dass die mich immer angelogen haben. Und jetzt, wo ich das alles eher mitkriege, dass das eben voll schlimm für mich ist. Das war wirklich so.“

### **c) Aneignung**

Unter „Aneignung“ ist hier das Sich-zu-eigen-machen des Angebots gemeint. Die Mädchen sollen sich in den Räumlichkeiten der Musikwerkstatt wohlfühlen, sich aktiv am Bandleben beteiligen. Indikatoren für das Gelingen sind auch hier die aktive Teilnahme, Eigeninitiative, aber auch Interesse und Spaß an der Sache.

Festmachen lässt sich diese Perspektive unter anderem am Verhältnis zu den Anleitern, am Interesse der Band, ihre Songs aufzunehmen („Da sind sie ganz wild drauf, das Zeug mitzunehmen, zu Hause anzuhören, Freunden zu zeigen“) und am Bestreben, Auftritte zu haben („Der Auftritt ist etwas, worauf wir hinarbeiten können. Wenn wir jetzt einfach sagen: Ja, wir stehen jetzt noch ein paar Jahre im Keller rum, oder im Proberaum zum Musik machen, dann wären wir wahrscheinlich nicht so motiviert.“)

### **d) Bildungsgelegenheiten**

Die Musikwerkstatt bietet mit ihrem Angebot aber auch zahlreiche weitere Möglichkeiten für Jugendliche, Bildungsgelegenheiten wahrzunehmen. Stichworte sind hier Partizipation, demokratisches Denken, die Fähigkeit, Ziele wie auch Konflikte auszuhandeln und zu klären, sowie den Anforderungen an Kontinuität zu entsprechen. Ablesen lässt sich dies an diversen Faktoren: Die Mädchen zeigen ein beständiges, womöglich wachsendes Interesse am Angebot; sie bringen ihre eigenen Vorstellungen ein und gestalten die Proben aktiv mit; sie sind fähig zu demokratischem Handeln, können mit Konflikten umgehen und kommen regelmäßig.

- „Wenn man jetzt solche Liedervorschläge hat und die Anderen sagen nein, das ist nicht so gut. Dann muss man auch verstehen, dass die Anderen es nicht machen wollen. Man muss halt irgendwie zurückstecken können, dass man sich gut versteht und nicht soviel streitet.“ (Jugendliche, Interview)
- „Die T. und die A., die hatten eigentlich einen ziemlich anderen Musikgeschmack. Also die T. hatte einen anderen Musikgeschmack und die A. hat sich von Anfang an an die T. gehalten. Und es war dann ein bisschen schwierig, weil, wir drei hatten einen ziemlich ähnlichen Musikgeschmack und haben dann halt immer gesagt, wir würden gerne das spielen. Und die T. hat immer was anderes spielen wollen. Und dadurch die A. halt auch. Deshalb war es immer schwierig, auch wegen dem Bandnamen und so. Das war auch ein bisschen schwierig. Man kann halt auch nicht sagen: Wir nehmen jetzt das, was wir drei hatten, weil das die Mehrheit ist! Weil zwei den Namen dann doof finden oder das Lied nicht spielen wollen. Das ist halt auch irgendwie blöd.“ (Jugendliche, Interview)

## **5. Resümee**

In beiden Projekten wurde das besondere Potential der offenen Kinder- und Jugendarbeit deutlich, informelle und non-formelle Bildungsprozesse zu fördern. Selbst für eingefleischte Vertreter/-innen dieses Arbeitsfeldes der Kinder- und Jugendhilfe ist es erstaunlich, was in den unterschiedlichen Zusammenhängen an Engagement, Eigeninitiative, Auseinandersetzung mit den sozialen Gegebenheiten, an Austausch zwischen Menschen, die unterschiedlichen Milieus zugehören, an Aneignungsprozessen, biografischen Entwicklungen und Lernprozessen freigesetzt wurden. Es ist gelungen, diese Entwicklungen in vielen Fällen auf eine sehr dichte Weise beschreibbar zu machen. Mehr noch: meist wird deutlich, dass diese Prozesse unmittelbar zusammenhängen mit den Strukturmaximen der offenen Kinder- und Jugendarbeit: Mit Freiwilligkeit, Partizipation, dem unmittelbaren Bezug zur Lebenswelt, zu den Interessen der beteiligten Kinder und Jugendlichen, mit dem zentralen Arbeitsprinzip, dass die Inhalte und Formen der offenen Kinder- und Jugendarbeit Ergebnis eines ständigen Aushandlungsprozesses zwischen den Beteiligten (Kinder und Jugendliche sowie Pädagogen/-innen und Ehrenamtlichen) sind. Es hat sich gezeigt, dass die offene Kinder- und Jugendarbeit ein spezifischer, für die gesamte Bildungslandschaft, zumindest gegenwärtig, unverzichtbarer Bestandteil ist.

Thea Koss und Burkhard Fehrlen, Mai 2008